

„Lasst uns solche Widersprüche aushalten!“¹ Zur Würdigung von Martin Scharfe

Am 26. Februar 2025 verstarb Martin Scharfe im Alter von 88 Jahren. Er war eine zentrale Figur der kritischen Facherneuerung der Nachkriegs-Volkskunde hin zu einer quellenkritischen und an gesellschaftlichen Relevanzen orientierten empirischen Kulturwissenschaft. Dabei war er stets auf eigenen und daher nicht für alle sichtbaren Fachwegen unterwegs. Seine Beiträge zur Neukonzeption des Faches, insbesondere die *Kritik des Kanons*² und die *Notizen zur Volkskunde*³ waren richtungsweisend.

Die sogenannte Falkensteiner Formel, jene Fachdefinition, die Gegenstand und Methode kulturwissenschaftlichen Arbeitens recht eigentlich festgelegt hat, geht auf ihn zurück.⁴ Eine Formel, die, so Hermann Bausinger 1986, „ein Wechselspiel von Destrukturierung und Strukturierung, von systematischem Bedarf und Ungenügen aller Systematik“ ausdrückt.⁵ Wenige wissen von dieser Urheberschaft

- 1 Zitat aus einem Brief Martin Scharfes vom 3. Januar 2024 an Johanna Rolshoven.
- 2 Martin Scharfe: *Kritik des Kanons*. In: *Abschied vom Volksleben*. Tübingen 1970, S. 74–84.
- 3 Martin Scharfe: *Notizen zur Volkskunde*. Versuch der Begründung eines Standpunktes. In: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1970, S. 124–139.
- 4 „Sie analysiert kulturelle Werte und die Vermittlung (und die Ursachen und Begleitprozesse von Vermittlung) von kulturellen Werten in Objektivationen und Subjektivationen: Ausgangspunkte der Analyse sind Probleme; Ziel der Forschung sind eine kritische Gesellschaftsanalyse, Beiträge zu Problemlösungsversuchen und damit Versuche der Entwicklung einer emanzipatorischen Praxis.“ In: *Notizen zur Volkskunde* (wie. Anm. 3), S. 139.
- 5 Hermann Bausinger: *Rekonstruktionsversuche*. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* Nr. 30, März 1986: Martin Scharfe zur „Hälfte des Lebens“. Geburtstag – Abschied – Ankunft, S. 1–4.

Scharfes, um die er ebenso wenig Aufhebens machte, wie er einen prominenten oder exponierten Platz in der Fachgeschichte reklamiert hätte. Auch in seinen späteren Arbeiten nahm er nie direkten Bezug auf die innovative Fachdefinition.

In der streitbaren Zeit der Rehabilitierung des Faches von seinen nationalistischen und völkischen Epistemen seit Ende der 1960er Jahre bescheinigte Lenz Kriss-Rettenbeck Martin Scharfe, der wohl „beste und interessanteste marxistisch-leninistisch orientierte Volkskundler deutscher Zunge“ (1979) zu sein⁶; unter den damaligen Dialektikern, so Bausinger, einer der seltenen, die „Dialektik nicht stillstellen“⁷. Der marxistische Ansatz, der unser Fach als emanzipatorische Praxis versteht, ist Martin Scharfe immer geblieben. Es wäre aber zu kurz gedacht, würde man den Anspruch jeder Wissenschaft auf Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse kategorisch als ‚links‘ (sprich: bedrohlich) klassifizieren. Überholt ist dieser Anspruch jedenfalls nicht, ganz im Gegenteil. Und noch etwas ist in diesem Zusammenhang zentral für Martin Scharfes Denken: Es gibt keine Trennung zwischen Wissenschaft und der Welt da draußen. Das betrifft die Frage der Verantwortung und die Schimäre der Werturteilsfreiheit, über die Scharfe in dem *Notizen*-Text klare Aussagen trifft.⁸

Werdegang

1936 im schwäbischen Waiblingen in eine Handwerkerfamilie geboren, war für Martin Scharfe die seiner Generation inhärente Kriegseinsatzerfahrung prägend für Bewusstsein und Werdegang. Nach dem Abitur beginnt er eine (für ihn leistbare) Ausbildung zum Volks- und Realschullehrer. Den Lehrerberuf und dann auch die Position des Grundschulleiters übt er vier Jahre aus. Während des Studiums am „Pädagogischen Institut“ in Stuttgart macht er Bekanntschaft mit

6 Zitiert nach Wolfgang Kaschuba: Scharfe Impressionen, Tübinger Korrespondenzblatt, S. 5–10, hier S. 9.

7 Bausinger: Rekonstruktionsversuche (wie Anm.5), S. 4.

8 Martin Scharfe, *Notizen*, 132; siehe auch Ingo Schneider: Verantwortung. In: Manfred Seifert, Martina Röthl und Peter Hinrichs (Hg.): *Theoretische Reflexionen – Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2021, S. 35–50.

dem Fach Volkskunde, dessen Alltagsnähe seine Entdeckungsfreude weckt. Nach einem Gespräch mit Hermann Bausinger 1961 am damaligen „Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung“ der Eberhard-Karls-Universität Tübingen nimmt er – damals 25 Jahre alt – ein Hochschulstudium auf, in dem er sich mit einem breiten Fächerreigen vertraut macht und in dessen Zentrum die Volkskunde steht. Finanziell bereits für eine vierköpfige Familie verantwortlich, ermöglichen ihm dies Ersparnisse und ein Studiendarlehen. Nach dem Abschluss 1965 tritt er seine erste Stelle an der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde an, wo sich ihm neben dem sicheren Arbeitsplatz, Einsicht und Studium von Quellen zu dörflichen Lebensverhältnissen und regionaler Kultur die Arbeit an seiner Dissertation⁹ sowie zahlreiche Publikationsmöglichkeiten in den regionalen wissenschaftlichen Organen boten. 1968 nimmt er das Angebot einer Assistentenstelle am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut an. Die nächste Etappe seiner akademischen Karriere in Tübingen führt ihn in die Position eines Akademischen Rates am seit 1971 umbenannten „Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft“. 1981 habilitiert er sich und erwirbt die *venia legendi* für das Fach Empirische Kulturwissenschaft (Volkskunde), das er hier künftig zunächst als Privatdozent, dann als apl. Professor vertritt.

Nach einer Bewerbung nach Marburg/L. wird er 1985 an das dortige Institut für Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft der Philipps-Universität berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2001 tätig ist.¹⁰ Von Marburg wäre Martin Scharfe, der Zeit seines Lebens Österreich, seinen Bergen und zahlreichen Fachkolleg_innen dort eng verbunden war, gerne nach Graz gegangen, wo er an der Spitze der Berufungsliste um die Nachfolge von Oskar Moser stand. Daraus sei nichts geworden, stellte er oft mit großem Bedauern fest, und Jahrzehnte später erfuhr er durch Zufall, dass von „höherer

9 Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder. Stuttgart 1968.

10 Dazu sagte er damals in einem Vortrag: „Das Klima für Häresie ist dort ganz vorzüglich [...], ein äußerst subjektiver Satz, weil das Vergnügen der Häresie, das ja pädagogisch verantwortungslos sein mag, zu meinem Leben gehört [...]. In: Martin Scharfe: Von Tübingen nach Marburg. Fort-Schritt? (Ms.) Vortrag beim Institutskolloquium des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft am 14. November 1991, S. 3.

Stelle“ gegen seine Berufung interveniert worden war. Die fortschrittlichen Tübinger und Marburger Hochschulstandorte haben zu jener Zeit wohl mancherorts, insbesondere in Bayern und Österreich, Angst und Schrecken hervorgerufen. In den folgenden Jahrzehnten wirkte Martin Scharfe umso nachhaltiger in Marburg, auf einer C4-Stelle, wie sie seiner Vorgängerin Ingeborg Weber-Kellermann Zeit ihres Lebens skandalöserweise (so Scharfe“) versagt geblieben war.

Pensionierung und glückliche Vertretungsjahre in Innsbruck

Nach seiner Pensionierung lehrte Martin Scharfe vom Wintersemester 2002/03 bis zum Wintersemester 2008/09 mit Unterbrechungen insgesamt acht Semester lang in Innsbruck. Es war dies – wenn man so etwas überhaupt sagen kann – für beide Seiten, das Fach in Innsbruck und Martin Scharfe, eine glückliche Fügung und wunderbare Zeit. Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends verlief für das Innsbrucker Institut schwierig und zugleich turbulent. Im Kontext der neuen Teilautonomie der österreichischen Universitäten sollten kleine Institute zusammengelegt und Studienrichtungen abgeschafft werden. Obwohl der Standort Innsbruck in Fachkreisen bereits totgesagt worden war – ein Kollege charakterisierte die Situation damals wenig schmeichelhaft mit den Worten „Die Leiche zuckt noch“ –, gelang es dem damals kleinen Team am Institut, die Abwicklung des Faches zu verhindern.

Auch wenn Martin Scharfe sich in seinen Innsbrucker Jahren nie in Fragen der Universitätspolitik einmischte, hat er das letztlich erfolgreiche „Zucken“ wortlos gewichtig verstärkt. Indem er sich auf die Lehre konzentrierte, prägte und inspirierte er eine ganze Generation von Student_innen. Das war und ist auch mit dem Abstand einiger Jahre alles andere als selbstverständlich, klangen die Titel der von ihm angebotenen Lehrveranstaltungen weder nach leichter Kost noch besonders aktuell. Seine Seminare, Übungen und Vorlesungen waren dennoch oder vielleicht gerade deshalb außerordentlich gut besucht. Martin Scharfe verstand es, mit seiner originellen und nie festgefahrenen Art zu denken, Kulturgebärden zu betrachten und zu

11 Martin Scharfe: Ingeborg Weber-Kellermann †. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 96. Jg. (1993), S. 328 f.

analysieren schnell die Studierenden in seinen Bann zu ziehen. Daneben trug er mehrfach zu wissenschaftlichen Aktivitäten wie Studienprojekten¹² oder Tagungen¹³ am Institut bei oder lud wiederholte Male zu Werkstattgesprächen über laufende Buchprojekte. Dort berichtete er ebenso offen, unterhaltsam wie inspirierend über seine Arbeitsweise und seinen gut strukturierten Arbeitstag in den intensiven Schreibphasen, der ihn dennoch nicht vor einem ständigen Ringen um die Gewichtung einzelner Kapitel innerhalb großer Buchprojekte bewahrte und zu Kompromissen zwang.

Martin Scharfes Wirken in Innsbruck blieb aber nicht auf die Universität beschränkt. So war er etwa im Projektteam der Neuaufstellung des Tiroler Volkskunstmuseums und nach Aussage des jetzigen Leiters Karl Berger der Wegbereiter für die gesamte Neuausrichtung des Museums. Zudem bot ihm die Zeit in Innsbruck Gelegenheit, seiner eigenen „unverständlichen Leidenschaft“, der Kulturgeschichte des Alpinismus, nachzugehen. Er arbeitete an der erfolgreichen Ausstellung *Berge, eine unverständliche Leidenschaft* mit¹⁴ und verfasste zahlreiche, auf akribischer Beobachtung fußende Beschreibungen alpiner Szenen für die Alpenvereinszeitschrift, aus denen dann der Band *Bilder aus den Alpen*¹⁵ entstand.

Zugänge und Abwege: Akzente der kulturtheoretischen Arbeit

Bei der Lektüre von Scharfes wissenschaftlichem Werk durchlaufen Leser_innen eine Schule des Denkens. Seine Aufsätze stehen in Titel, inhaltlichem Aufbau und sprachlicher Formulierung für ungewohnte

- 12 Z. B. Martin Scharfe: Heiliger Müll. Tastversuche im kulturellen Souterrain. In: Reinhard Bodner, Kathrin Sohm (Redaktion): Müll, Abfall (= bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie, 2) Innsbruck 2004, S. 27–39.
- 13 Z.B. Martin Scharfe: Kulturelle Materialität. In: Karl Berger, Margot Schindler und Ingo Schneider (Hg.): erb.gut. Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. (= Buchreihe der Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 23) Wien 2009, S. 15–33.
- 14 So der Name der von ihm mitkuratierten Ausstellung. Philipp Felsch, Beat Gugger, Gabriele Rath: (Hg.): *Berge, eine unverständliche Leidenschaft*. Buch zur Ausstellung des Alpenverein-Museums in der Hofburg Innsbruck. Wien, Bozen 2007.
- 15 Martin Scharfe: *Bilder aus den Alpen. Eine andere Geschichte des Bergsteigens*. Wien, Köln, Weimar 2013.

Denkfiguren. Bei der ebenso anstrengenden wie lustvollen Lektüre führt er uns – obwohl in (oftmals historisch situierten) Thematiken abseits von Mainstreams versteckt – mitten ins Herz zentraler Gegenwartsfragen und lässt uns schonungslos Blicke auf Kultur im Allgemeinen werfen, auf Schrecken, Lust und Schwindel, verpackt in das Nebensächliche, das Dezentrale und alles mit Vorliebe – unter sympathischer Missachtung aller ‚Impaktfaktoren‘ – in entlegenen Publikationsorganen versteckt.¹⁶ Es geht um Bagatell, Missverständnis, Unfall, Verlust, Irrweg oder Ironie. Indem er vermeintlich Marginales, Unbedeutendes in größere kulturtheoretische Zusammenhänge stellt, schält er auf immer wieder überraschende, aber auch verstörende Art an scheinbar unscheinbarem Stoff zentrale kulturwissenschaftlichen Episteme heraus.

Wer sich auf seine eloquenten Sprachfiguren und verschlungenen Argumentationen einlässt, dem tut sich ein Universum an überraschenden, tiefgründigen und originellen Ideen auf. Eine Kulturkritik im besten Sinne des Wortes, die aus der Tiefe von Quellenkenntnis, von zugewandter Lebens- und Denkerfahrung schöpft, und die heute in der in vielerlei Hinsicht an ökonomisierten Effizienzen orientierten Hochschullandschaft so nicht mehr möglich ist. An Kritik der neoliberalen Universität und ihren Blüten hat er selbst nie gespart.¹⁷ Seine zahlreichen Schüler_innen hat er ermutigt, sich auf ihren eigenen Wegen von behindernden Strukturen nicht ablenken zu lassen.

„Martin Scharfe verdanken wir die Herausarbeitung der Tiefen und Untiefen von Kultur-Feldern, erschlossen über analytische Denkfiguren, die aus Volkskunde, Philosophie und Philologie schöpfen, aus Bildwissenschaft und Historischer Volkskulturforschung, aus

16 Vgl. hierzu Johanna Rolshoven: Kultur – ein Theater der Komplikationen. Unfertige Gedanken zum Selbstmordattentat (Martin Scharfe zum 80. Geburtstag). In: Makufée. Online-Schriften aus der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie. Band 7 (2016), 22 S., hier S. 1, makufée-7.pdf (571 KB).

17 Vgl. u. a. Martin Scharfe: Denkmäler des Irrtums. Kritik einer gläubigen Wissenschaft. In: Beate Binder, Silke Götsch, Wolfgang Kaschuba (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie europäischer Moderne. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Berlin 2003. Münster u. a. 2005, S. 329–335.

Psychoanalyse und Kritischer Theorie.“¹⁸ Dabei geht es ihm weniger um den befriedigenden Furor des lustvollen Deutens und damit die Pazifizierung des Stoffes, sondern darum, der Welt ihre Unberechenbarkeit und Kontingenz zu belassen. Kultur, unser Fachgegenstand, stellt sich hier als „Theater der Komplikationen“ dar und ähnelt kaum mehr dem als strukturiert, sinnhaft, sogar regelmäßig imaginierten Muster jenes „Kulturgewebes“, von dem Clifford Geertz gesprochen hatte¹⁹. Scharfe zwingt uns, den Oberflächen und dem Antlitz der Erscheinungen, aber auch den Denkgewohnheiten und Konventionen zu misstrauen und die Dinge auf den Kopf zu stellen, um schließlich – nach einem Bad in konzisen Wortfindungen – Ambivalenzen zum Ausgangspunkt der Kulturanalyse zu machen.“²⁰

„Stets“ und „unterwegs“ sind bezeichnende Attribute seines gesamten Schaffens. So ist die thematische Breite seines Werkes – sie muss hier nicht im Detail aufgezählt werden – nicht nur für sich beeindruckend. Einerseits finden sich hier seine innovativen Skizzen und Erschließungen neuer Felder im Fach, wie etwa zu Technik, Ökologie und Mobilität.²¹ Andererseits zeugt sein Werk von der ständigen Weiterentwicklung seines Denkens, das sich – das sei hier vor allem betont für das umfangreiche Alterswerk – meist nicht um gerade aktuelle thematische oder theoretische Strömungen im Fach scherte. Scharfe verfolgte bestimmte Ideen über lange Zeit und in unterschiedlichen kulturellen bzw. kulturhistorischen Feldern wie – in seinen späteren Schriften – dem Alpinismus, der Religion oder dem Museum. Wer sich in seine Texte vertieft, erkennt, dass er seine gesellschafts- und kulturkritische Grundhaltung, wie wir sie

18 Rolshoven, Kultur – ein Theater der Komplikationen (wie Anm. 16).

19 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zu einer verstehenden Theorie der Kultur 1991 [1985], S. 9.

20 Vgl. Rolshoven: Kultur, S. 1.

21 Vgl. u. a. Martin Scharfe: Technik und Volkskultur. In: Wolfgang König, Marlene Landsch (Hg.): Kultur und Technik. zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt/M. u. a. 1993, S. 43–69; ders.: Wie die Lemminge. Kulturwissenschaft, Ökologie-Problematik, Todes-triebdebatte. In: Rolf W. Brednich, Walter Hartinger (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses in Passau 1993. 2 Bde. Passau 1994, S. 271–295; ders.: Straße. Ein Grund-Riß. In: Zeitschrift für Volkskunde 79. Jg. (1983), S. 171–191.

aus frühen Texten (*Kritik des Kanons, Geschichtlichkeit*²²) kennen, an diesem Stoff kontinuierlich weiterentwickelte.

Seine Betrachtungen zwischen Kulturtheorie, Kulturgeschichte und Psychoanalyse führen ihn etwa zu der These, „dass die vom Menschen gemachten Dinge ihrem Macher entgleiten oder ihm über den Kopf wachsen“²³, was ein Gefühl der „prometheischen Scham“ auslösen kann – ein Konzept, das auf Günther Anders zurückgeht.²⁴ Hier wird die Marx'sche Entfremdungsthese vom Arbeiter auf wissenschaftliche Autor_innen, Künstler_innen und andere kulturelle Akteur_innen erweitert. Wer kennt nicht das Gefühl der Erleichterung, wenn man einen länger erarbeiteten Text in Druck gibt. Begleitet wird dieser befreiende Moment aber auch von der Einsicht, dass man nun keinen Einfluss mehr auf das Werk hat. Dieses Phänomen der Entäußerung oder Entfremdung, „nämlich: daß uns unser ureigenstes fremd wird“, bezeichnet Scharfe als „die Paradoxie des kulturellen Produktionsprozesses“²⁵ und bezieht sich dabei auf Poppers Welt 3. Dort führen die Erzeugnisse des Menschen, führt die Kultur schlechthin ihr Eigenleben.²⁶ Ein solchermassen entfremdetes Kulturprodukt kann Bedeutungen annehmen, die der/die Schöpfer_in bzw. Autor_in nicht bedacht/gedacht hat. Es kann sich – so Scharfe – im äußersten Fall auch gegen den bzw. die Schöpfer_in richten.

Hieran knüpfen sich auch Scharfes Überlegungen zum im Fach einst zentralen Gebiet des Museums. Die Dinge bedürfen der Loslassung, um ins Museum zu kommen. Ein Teil der Lust an ihrer Betrachtung speist sich aus der Vorstellung, wir hätten etwas nicht nur los-, sondern auch hinter uns gelassen, sozusagen „vom Leibe

22 Martin Scharfe: *Geschichtlichkeit*. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1978, S. 127–203.

23 Martin Scharfe: *Schlangenhaut am Wege. Über einige Gründe unseres Vergnügens an musealen Objekten*. In: Martin Scharfe: *Signaturen der Kultur. Studien zum Alltag & zu seiner Erforschung*. Hg. von Karl Braun et. al. Marburg 2011, S. 193.

24 Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Nachdruck der 7. unveränd. Auflage. München 1988, S. 23–25.

25 Ebd., S. 186.

26 Ebd., S. 187.

geschafft“, um Neues zu schaffen: „[D]ie Lust am Untergegangenen“ steht für die „Vergewisserung des Fortschritts“²⁷. Wir betrachten museale Objekte aber nicht nur als „Trophäen des Überwundenen“, wir empfinden – so Scharfe – auch schlicht ein „Behagen am Untergegangenen und am Untergang“²⁸. Das ist aber noch nicht alles: Mit Bezug auf Nietzsches *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* erkannte Martin Scharfe in der menschlichen Kultur allgemein das „Abwerfen, Abstoßen, Vergessen“ als „Voraussetzung der Entstehung des Neuen“²⁹.

Viel zu wenig Beachtung fand Martin Scharfes über viele Jahre entwickeltes kulturtheoretisches Konzept. Wer sich damit befassen will, kommt nicht an seinem 2002 erschienenen *Menschenwerk. Erkundungen über Kultur* vorbei, das – so Wolfgang Jacobeit in einer Rezension – „alles, was ‚Kultur‘ ausmacht, in ihrer ganzen Differenziertheit darlegt“³⁰ –und dies in einer Stofffülle und Tiefe, die in wenigen Worten zusammenzufassen unmöglich ist. Grundlegend für Scharfes Kulturtheorie ist der Bezug auf Karl Poppers Welt-3-Theorie. Welt 3 ist für Popper und Scharfe „der Bereich dessen, was objektiv aus den geistigen Tätigkeiten des Menschen hervorgeht, und was sich dann von den Menschen trennt und fürderhin losgelöst von ihnen existiert: also das gesprochene und geschriebene Wort, Geschichten, Bilder, Gedanken, gedankliche Pläne, Vorhaben, Theorien (richtige wie falsche betont Popper), Vermutungen und Probleme, das Wissen, Kunstwerke, Mythen, Wissenschaft, Argumente, Überlieferungen, Regeln, Gesellschaftskonstruktionen“.³¹ Auch wenn es im ersten Moment verwundern mag: Verbunden mit diesem Konzept von Kultur ist, dass uns all dies letztlich nur in materialisierter Form zugänglich ist. Scharfe argumentiert also gegen die Vorstellung, es gebe „das Geistige oder die Kultur jenseits des Materiell-Stofflichen“. Er tritt

27 Ebd., S. 197.

28 Ebd., S. 195 ff.

29 Ebd., S. 197.

30 Martin Scharfe: *Menschenwerk. Erkundungen über Kultur*. Rezensiert von Wolfgang Jacobeit, <https://www.hsozkult.de/searching/id/reb-5488?title=m-scharfe-menschenwerk&recno=2&q=Martin+Scharfe+Menschenwerk&sort=&fq=&total=2> (Zugriff: 1. 9.2026).

31 Martin Scharfe: *Menschenwerk, Erkundungen über Kultur*. Köln 2002, S. 17.

mithin für die Materialität aller Kultur ein: „Es gibt Kultur nicht ohne Materialität; mithin ist alle Kultur materiell.“³² Diese These ist nicht zuletzt auch mit Blick auf die UNESCO-Bemühungen um das immaterielle Kulturerbe bemerkens- und beachtenswert. Scharfe hat sie vor dem Hype darum formuliert, blieb aber auch später dabei.³³

In den schreibintensiven Jahrzehnten seit der Pensionierung hat Scharfe ein beachtliches Alterswerk geschaffen. Die Herz- und Magenthemen seiner wissenschaftlichen und persönlichen Biografie: Das große Thema der Religion³⁴, das seiner Biografie und Herkunft verpflichtet war, sowie das der Berge, dem seine alpinistische Leidenschaft galt, wusste er in gewichtigen Publikationen zu verknüpfen.³⁵ Seine ironisierende Aufmerksamkeit galt u. a. der „kulturellen Figur“ des Gipfelkreuzes („ein kultureller Wechselbalg“). Mit ihm sei „die Konfession auf die Gipfel geschleppt“ worden, wo sie volkskulturell nie zuhause war („die seit jeher latent vorhandene Gottlosigkeit der Volkskultur“³⁶): eine „Deck-Erinnerung“, das heißt, eine „fälschende Erinnerung, der die Aufgabe zukommt, die nun für verderblich erklärte Erinnerung [...] zu verdecken und die Außenhaut der Seele reinzuwaschen“.³⁷ Und weiter: „Es gibt keinen schönen freien Alpengipfel mehr, seit der kulturelle Wahn der Bekreuzigung sich lähmend auf die Spitzen gelegt hat.“³⁸ Ein nächster Band der Berg-Reihe war in Arbeit; er sollte den Titel *Gelächter über den Bergen* tragen. „Ironie

32 Martin Scharfe: Signatur der Dinge. Anmerkungen zu Körperwelt und objektiver Kultur. In: Gudrun M. König (Hg.): Alltagsdinge Erkundungen der materiellen Kultur. Tübingen 2005 (Studien und Materialien, Bd. 27), S. 93–116, hier S. 94.

33 Martin Scharfe: Kulturelle Materialität. In: Karl C. Berger, Margot Schindler, Ingo Schneider (Hg.): *erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft*. (Buchreihe der österr. Zeitschrift für Volkskunde; N. S. Bd. 23). Wien 2009, S. 15–24.

34 Martin Scharfe: *Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur*. Köln 2004.

35 Martin Scharfe: *Berg-Sucht. Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850*. Köln u. a. 2007. Ders.: *Das Herz der Höhe. Eine Kultur- und Seelengeschichte des Bergsteigens*. Berlin 2021.

36 Martin Scharfe: Das schein-heilige Kreuz. Zur Geschichte unseres prominentesten Gipfelzeichens. In: Anna-Katharina Höpflinger, Daria Pezzoli-Olgiati, Boris Previšić (Hg.): *Grenzgänge. Religion und die Alpen*. Zürich 2024, S. 103–139, hier S. 111.

37 Ebd., S. 111.

38 Ebd., S. 2.

und Groteske“ sind es, so schrieb er in einem seiner letzten Briefe, „die mich vorzugsweise interessieren, als sonderliche (und sonderlich freche) Emanzipationen vom gewohnten kulturellen Tun.“³⁹

Eloquenz und Quellenkritik

In dieser Würdigung sollen zwei Aspekte besonders hervorgehoben werden, die für Martin Scharfes Denken und Arbeiten wesentlich sind. Zum einen ist dies seine – manchen antiquiert erscheinende – Ausdrucksweise: eine Schreibkunst und Formulierungslust, die sich in vielen Titeln, Untertiteln und Kapitelüberschriften seiner Texte zeigt⁴⁰, die aber auch sicht- und erfahrbar wird in zahlreichen Formulierungen und Sätzen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Er beginnt die Einleitung zu einem Band mit eigenen theoretischen und methodologischen Texten, erschienen anlässlich seines 75. Geburtstags, mit dem Satz:

„Es ist ein alter, ein alter kluger (oder sollte ich doch besser sagen: ein altkluger?) Gedanke, daß es keine neuen Gedanken gebe; [...]“⁴¹

Auch wenn es keine neuen Gedanken geben sollte – das will er uns sagen –, können wir dennoch zu neuen Erkenntnissen gelangen.

Seine Formulierungskunst ist keineswegs äußerliche Stilfrage, sondern zentraler Aspekt des kreativen Denkens des Kulturtheoretikers und vor allem Kulturkritikers. Schon früh – in einer Zeit der intensiven Rechts-links-Auseinandersetzungen im Fach – wurde Scharfe für manch ‚flotte Formulierung‘ kritisiert, wie „geistliche Innereien“, „Überbaupartikel“, „ideologisches Krisenmanagement“.⁴² Originelle Begriffsschöpfungen wie jene prominente von

39 Brief von Martin Scharfe an Johanna Rolshoven vom 6. Dezember 2024.

40 Siehe dazu exemplarisch die in dieser Würdigung zitierten Titel von Aufsätzen von Martin Scharfe.

41 Martin Scharfe: Kulturgebärden. Vorläufige und einleitende Anmerkungen. In: Signaturen der Kultur (wie Anm. 23), S. 9.

42 Vgl. Gertrud Angermann in ihrer Rezension von Martin Scharfes Buch Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus. Gütersloh 1980. In: Zeitschrift für Volkskunde 77. Jg. (1981), S. 156 f., hier S. 157.

der „Pathognomik der Kultur“⁴³ mögen provokativ anmuten, tragen in sich jedoch die intensive, tiefgehende Auseinandersetzung mit Volkskultur vor dem Hintergrund von frühen Aufklärungstheorien und Freuds Kulturtheorie. Wenn die Rede vom „Popanz“ kultureller Erscheinungen ist, vom „Nebelbegriff“ der Heiligkeit (der Berge) als romantischem Geplauder, das sich der katholischen Missionierungskampagne verdanke, „die sich mit dem nüchternen historischen Tatbestand einer einst christentumslosen Bergwelt nicht abfinden mochte und möchte“⁴⁴, dann geht es ihm um Ideologiekritik an vermeintlich Selbstverständlichem und – gerade auch im Fach Volkskunde – an unantastbaren Epistemen.

Zum zweiten beeindruckt Scharfes Umgang mit Quellen. Er greift auf eine große Vielfalt und Heterogenität an Quellen zurück, die sich einem klassischen Quellenbegriff entziehen und ein breites Spektrum an Materialem, Bildlichem und Schriftlichem umfassen. Seine minutiöse Kunst der Quellenkritik, die er nicht zuletzt ‚von der Pike auf‘ im Unterricht vermittelt hat, berücksichtigte nicht nur Zeit- und Raumgebundenheiten, Status und Geschlecht, Religionszugehörigkeiten, sondern insbesondere auch subjektive Wahrnehmung, Zeitgenossenschaft und beide subkutane Lagen wie unbewusste Affekte oder selbstverständliche Positionierungen als Übertragungen, die er bisweilen „kulturelle Selbsttäuschung“ nannte.

Mit Scharfe gerät Quellenkritik zu einer Einübung in unabhängiges Denken, das sich als unabdingbar erweist für die Lektüren des Ideologisierten und Befangenen und daher fundamental politisch ist. Sie erscheint heute wichtiger denn je in einem alltagsdurchdringenden KI-Universum und der trügerischen Überfülle zur Verfügung gestellten Wissens und Informationen. Wissenschaft bedarf solcher Quellenkritik als ‚langsame Verfahren‘ zur Analyse der schnellen Welt: zur Entzifferung der bildlichen, sprachlichen und taktisch strukturellen Argumentationsweisen des Hegemonialen und Macht-ausübenden, des noch immer allgegenwärtig Kolonialen, Patriarchalen, Ausgrenzenden und Unterdrückenden. Solche ‚zeitraubende‘

43 Vgl. Martin Scharfe: Bagatellen. Zu einer Pathognomik der Kultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 91. Jg. (1995) S. 126.

44 Martin Scharfe: Der missionierte Berg, Manuskript. Briefbeigabe an Johanna Rolshoven vom 12.12.23.

Wissenschaft ist ins Hintertreffen geraten, dabei nicht einmal bewusst als ‚systemgefährdend‘ erkannt, sondern schlicht altmodisch, zeitintensiv in Quellenrecherche, Lektüre, Nachdenken und Auseinandersetzung mit anderen, bevor ein Gedanke – reiflich überlegt und ‚auseinander gesetzt‘ und vor dem Hintergrund intensiver Spracharbeit – zu Papier gebracht wird.

Martin Scharfe war bis zuletzt, im 89. Lebensjahr, präsent: aktiv, in umfangreichen Briefwechseln interaktiv, interessiert, mitfühlend, engagiert, ja anstößig und provozierend, was ihm – selbstverständlich, möchte man sagen – auch Zurückweisungen von zur Publikation vorgesehenen Texten eingebracht hat. Integer, kollegial, fördernd und zugewandt, auf Augenhöhe mit seinen Schüler_innen und Kolleg_innen, wird er sehr fehlen. Sein Vermächtnis jedoch bleibt: das umfangreiche wissenschaftliche Werk ebenso wie die Lust zur Auseinandersetzung, Streitbarkeit als Kunst des Argumentierens⁴⁵, Neugier, Wachsamkeit, die wissenschaftliche Beharrlichkeit, bereits einmal Durchdachtes durch den Wechsel der Perspektive neu zu betrachten, und nicht zuletzt Offenheit und das hieraus erwachsende kritische Interesse an der Ambivalenz der Kultur.⁴⁶

URN: urn:nbn:at:at-vkw-231990 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-231990>

45 Als „Waagscheisserlesmethode“ bezeichnete er es, wenn „das Sowohl-als-auch und das Zwar-Aber als höchstes Gut“ die Grundfigur des Argumentierens darstelle. Vgl. Martin Scharfe: Von Tübingen nach Marburg (wie Anm. 10) S. 5.

46 Zuletzt erschienen bzw. in Vorbereitung: Martin Scharfe: Gottesbild-Attacken. Erzählungen von Versuchen, Bilder Gottes, Jesu Christi und der Heiligen Dreifaltigkeit mit Gewalt zu zerstören. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2025, S. 15–35. Martin Scharfe: Die Verteidigung des Absurden: Erdbeeren im Winter. In: Fabula, vol. 66, no. 1–2, 2025, S. 133–151. <https://doi.org/10.1515/fabula-2025-0009>. Martin Scharfe: Rückblick auf Joseph Kyselak (1798–1831). Ein Kommentar des Jahres 2025 zu einer Alpenwanderung im Jahr 1825 (= Bayerische Schriften zur Volkskunde, Band 13). München 2026.

